

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 33 (1950)
Heft: 9

Artikel: Die vorchristlichen Religionen
Autor: Preisser, Oswald
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410034>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dieser wieder Mehrheit hat im Lande — zu erwarten hat, so verdirbt dies eben das politische Konzept der kk.-Politiker. Sie wollen den Protestantismus in christliche Träume eingelullt überwinden. Darum muß man sich wieder den Schein geben, als ob ...!

Daß die beiden Theologen neulich wieder etwas Porzellan zerschlagen haben, davon zeugt ein Artikel in den «Neuen Zürcher Nachrichten» (Nr. 191, vom 18. August 1950), den Dr. A. Teobaldi (Zürich) unter dem Titel «Unnötige Schärfe» veröffentlichte. Teobaldi, offenbar ein Jesuit aus der Umgebung Richard Gutzwillers, sucht die konfessionellen Gegner und die Leichtgläubigen zu beschwichtigen, er sucht abzulenken und schiebt die Entgleisung, d. h. die unnötige Schärfe, auf die beiden Redaktoren in Luzern. Dabei ist interessant, wie liebenswürdig und gar harmlos er die beiden Herren vorstellt:

«Die Schweizerische Kirchen-Zeitung, die im 118. Jahrgang in Luzern erscheint, hat zwei Redaktoren. Sie sind grundverschieden. Schon ihrer Herkunft nach: der eine ist Berner Aristokrat, bedächtigt und bereits über der Schwelle des Pensionierungsalters, der andere Solothurner Demokrat, jugendlich und draufgängerisch. Und doch haben sie viel Gemeinsames: beide sind Professoren an der gleichen theologischen Fakultät in Luzern, beide als Menschen außerordentlich liebenswürdig und zuvorkommend; keiner von beiden würde persönlich irgend jemandem weh tun oder ihm in einer Notlage nicht beistehen wollen. Wenn sie aber zur Feder greifen, werden beide scharf, angriffslustig, ja ausgesprochen gehässig. Während aber der eine dabei wahllos dreinschlägt und selbst seine besten Freunde im eigenen Lager nicht schont, hat sich der andere auf die konfessionelle Polemik spezialisiert, wobei er besonders Karl Barth und seine Jünger aufs Korn zu nehmen pflegt.

Durch diese polemische Haltung ihrer beiden Redaktoren droht die Schweizerische Kirchen-Zeitung auf ein bedenkliches Niveau herabzusinken. Das hätte nicht viel zu bedeuten, wenn die Stellung der «Kirchen-Zeitung», die u. a. amtliches Publikationsorgan der Diözese Basel ist, ihr nicht einen Charakter gäbe, der als repräsentativ für die Haltung der kirchlichen Kreise gilt. So

aber wird, besonders auf nichtkatholischer Seite, jede Entgleisung, für die lediglich die beiden Redaktoren verantwortlich sind, der katholischen Kirche als solcher angekreidet. Es ist darum notwendig, solche Entgleisungen festzustellen und zurückzuweisen.»

Raumeshalber können wir auf die weiteren Ausführungen Teobaldis nicht eintreten. Der Leser kann sich die gespielte Toleranz aber ohne weiteres vorstellen. Wir beschränken uns auf einige Bemerkungen zum vorstehend abgedruckten Passus, mit dem den Gutgläubigen wieder einmal Sand in die Augen gestreut wird.

Hält Dr. Teobaldi den nichtkatholischen Leser — sei er nun Protestant oder gar Freidenker — für so hornviehmäßig blöd, daß er so faulen Zauber aufzutischen wagt? Wir dürfen doch billigerweise annehmen, daß Schenker und von Ernst als Lehrer an der katholisch-theologischen Fakultät in Luzern um die unverfälschten Lehren der Kirche wissen. Wer, wenn nicht diese beiden, sollte um diese wissen? Und nun wollen Sie, Dr. Teobaldi, uns weismachen, daß, wenn die beiden in ihrer Eigenschaft als Redaktoren der Schweizerischen Kirchen-Zeitung schreiben, sie nicht die Lehrmeinung der Kirche vertreten, sondern ihre höchstpersönliche Meinung, von der sich die Kirche distanzieren müsse! Halten Sie den nichtkatholischen Leser, der die katholische Kirche und ihre Geschichte auch nur einigermaßen kennt, für so dumm, ja schwachsinnig, daß er ihren Worten glauben könnte? Was sagt schon Ihre Zurückweisung! Der katholische Klerus trägt immer auf beiden Schultern: auf der einen Seite die dogmatische Lehre der Kirche, auf der andern «das geringere Uebel» das er unter Anrufung der Toleranz zu überwinden sucht.

Dr. Teobaldi distanziert sich scheinbar nicht nur von diesen «höchstpersönlichen Meinungen» der beiden Theologen, sondern er überbindet ihnen auch die Schuld, wenn die Schweize-

Die vorchristlichen Religionen

IV.

Buddha, das heißt «der Erleuchtete», wurde als Fürstensonnh um die Mitte des 6. Jahrhunderts vor der christlichen Zeitrechnung in Lumini, am Fuße des Himalayagebirges, geboren. Niemand hatte bei seiner Geburt etwas Außergewöhnliches bemerkt. Trotzdem hat die spätere Legende diesem Ereignis ähnliche Naturerscheinungen zugeordnet, wie sie nun einmal bei der Geburt aller religiösen Stifter anzutreffen sind.

Als Fürstensonnh wurde er bis zu seiner in frühen Jahren eingegangenen Ehe in allen weltlichen und ritterlichen Tugenden erzogen. Seiner Ehe entsproß nur ein Sohn, von dem die Geschichte seines Stammes nichts zu berichten weiß.

Nachdem Buddha seine Jugend in normalem weltlichen Sinne verlebt hatte, gab ihm in seinen späteren Jahren das menschliche Geschehen und Erleben vielerlei Rätsel zu lösen auf. Sein Grübeln über Leben, Krankheit und Tod wühlte ihn tief auf. Sein darüber erregtes Gemüt ließ ihm keine Ruhe mehr. Immer deutlicher kam ihm die Sinnlosigkeit seiner bisherigen Lebensweise zum Bewußtsein.

Dieses Grübeln über den Sinn des menschlichen Daseins veranlaßte ihn schließlich, seine Familie und die menschliche Gesellschaft zu verlassen und, wie alle indischen Yogas, in die Einsamkeit der Natur zu fliehen. In unbeschrieblicher Selbstkasteiung verbrachte er viele Jahre ein Leben in weltabgewandter innerer Beschaulichkeit, in ein Leinenhemd und einen aus Fetzen zusammengeflochtenen Kittel gekleidet, die er nie wechselte. Wie die meisten brahmanischen Asketen schlief er ebenfalls auf einem selbstgezimmernten Dornenbett. Er aß oft nur alle sieben Tage und stand mitunter tagelang selbstquälerisch sinnend auf demselben Fleck, ohne sich zu rühren usw.

Nach einem sieben Jahre dauernden Ringen um die Erkenntnis des menschlichen Lebenszweckes kam er eines Nachts endlich zu der Gewißheit, daß er zu etwas Höherem geboren sei, und zwar dazu, die indische Menschheit mit seinem erleuchteten Geiste zu beglücken. Vorerst trat aber auch ihm der übliche Versucher entgegen, denn dieser wollte nicht, daß Buddha, der Auserkorene und Erleuchtete, zur Erlösung der indischen Völker aus ihrer Ungewißheit werde. Die Legende will es so, denn sonst wäre Buddha kein außergewöhnlicher Mensch. Nur nachdem er sich durch seine Selbstkasteiung von seinen früheren Sünden losgelöst hatte, durfte er auch andere Menschen eines Besseren belehren.

Hierauf wanderte Buddha als Prophet von Stadt zu Stadt und von Land zu Land, um die gewonnene Wahrheit zu verkünden. Seinen Jüngern, deren Zahl immer größer wurde, stellte er die Aufgabe, sich im Einklang mit der neuen Lehre selbst erst von dem alten geistigen Schlamm und Schutt zu befreien.

Mit der Zeit verstummte die Gegnerschaft Buddhas, denn seine Gefolgschaft gewann immer größeres Ansehen. Schließlich wurde seine neue Lehre auch von den Fürsten des Landes anerkannt und, was naheliegender ist, für ihre egoistischen Zwecke der Unterdrückung des Volkes ausgenutzt, denn alle Fürsten bzw. Regierungen brauchen bis auf den heutigen Tag untertänige und in tiefster Demut erzogene «Volksgenossen». Schon der Iraner Ardeshir schärfte vor seinem Ableben seinem Sohne Shâpûhr ein: «Du sollst wissen, mein Sohn, daß Religion und Königtum Geschwister sind, von denen das eine ohne das andere nicht existieren kann. Denn die Religion ist die Grundlage des Königtums und das Königtum Schutz der Religion.»

Die Botschaft Buddhas, von ihm selbst verkündet, zu hören, gehörte später zu den segensreichsten und unvergeßlichsten Ereignissen derer, die zu ihm pilgerten. Dies ist an sich nichts besonde-

rische Kirchen-Zeitung *«auf ein bedenkliches Niveau herabsinkt»*. Diese Behauptung bedeutet nun wirklich einen Gipfelpunkt der jesuitischen Akrobatik! Wenn diese beiden Kleriker durch die Verkündung der unverfälschten Lehre der Kirche — daß sie unverfälscht ist, das geht aus der Tatsache hervor, daß die beiden Lehrer an der katholisch-theologischen Fakultät sind, daß das Blatt mit kirchlicher Approbation erscheint und last not least, daß die Kirche die Richtigkeit dieser Lehren in Spanien demonstriert — das Blatt auf «ein bedenkliches Niveau» herabdrücken, so kann man daraus schließen, daß die ganze katholische Lehre auf einem bedenklichen Niveau steht. Das kann natürlich nicht die Meinung von Dr. Teobaldi sein, weshalb die Beschuldigung der beiden Redaktoren geradezu lächerlich ist und deshalb nur von Naiven ernst genommen wird.

Wenn schon von einem «bedenklichen Niveau» gesprochen werden muß, so liegt dieses im Artikel von Dr. Teobaldi. Schenker und von Ernst schreiben als Redaktoren, was sie ihren Schülern als Lehre der Kirche weitergeben, den dogmatischen katholischen Glauben. Damit nun aber eine Zeitschrift, vor allem eine, die dem Glauben dient, Niveau hat, muß sie von der Ehrlichkeit getragen sein. Die Ehrlichkeit wird immer wieder maßgebend sein für die Achtung, die man ihr entgegenbringen kann; also nicht mit der bekannten *reservatio mentalis* der Jesuiten, die sich so weit versteigen kann und darf, Männer, die des gleichen Glaubens sind, um ihrer Offenheit willen vor der Öffentlichkeit zu desavouieren, gewinnt man das vermißte Niveau. Gewiß, wir nehmen die Desavouierung an sich nicht so tragisch, denn sie werden sich alle drei in ihrem Glauben wiederfinden. Wir lehnen uns aber auf gegen das für den Kenner allzu durchsichtige Theater, mit dem man alle Gutgläubigen wieder über die katholische Lehre täuschen will. Einen ehrlichen Glauben, für den der Träger einzustehen wagt und vor allem auch einsehen darf, achten wir, selbst wenn wir ihn nicht teilen. In diesem Sinne imponieren uns die beiden Luzerner Theologen mit

ihrer eindeutigen und kräftigen Sprache in der Verfechtung ihres Glaubens weit mehr, als die Leisetreterei eines Dr. Teobaldi. Das Ziel ist gegeben. Worüber sie nicht einig sind, das ist nur der Weg!

Moralische Blühungen des Katholizismus

In der Aprilnummer der «Schweizerischen Erziehungs-Rundschau» veröffentlichte Dr. W. A. Feld (Zürich) einen Artikel über die Ergebnisse von im Ausland durchgeführten Intelligenzprüfungen bei Schulkindern. Ohne in irgend einer Weise auffällig zu werden, wurde anhand der statistisch ausgewerteten Erhebungen ein Intelligenzdefizit der aus kinderreichen Familien stammenden Kinder festgestellt.

Mit dieser Feststellung hätte es offenbar sein Bewenden gehabt, wenn nicht die «National-Zeitung» (Basel) in ihrer Nummer v. 30. April 1950 in einem Referat auf die Statistik und die daraus zu ziehenden Schlüsse aufmerksam gemacht hätte, denn dadurch wurde dem Artikel eine große und vor allem unerwünschte Verbreitung gegeben. Wem waren diese Feststellungen unerwünscht? Nun, es schreit ja immer der, den es trifft; im vorliegenden Falle also der Katholizismus bzw. seine Presse. Immer wieder läßt sich die Feststellung machen, daß dem Katholizismus zuwiderlaufende wissenschaftliche Erkenntnisse — die ganze Wissenschaft läuft ihm im Grunde zuwider — vor allem dann Anstoß erregen, wenn diese nicht dem «wissenschaftlich interessierten Leser» vorbehalten bleiben, mit anderen Worten, wenn sie unter das Volk gebracht werden. Durch die Verbreitung der den Glauben an die Kirche gefährdenden Erkenntnisse in der Tagespresse fühlt der Katholizismus bedroht. Dies war natürlich auch der Fall, als der inkriminierte Artikel über die «National-Zeitung» den Weg ins Volk fand. Wohl unerwarteterweise wurde damit in einem Wespennest gestochert.

res, denn alle Propheten und in diesem Sinne berühmten Männer haben ihre Schatten voraus geworfen.

Buddha ging seinen Jüngern — was eigentlich eine Selbstverständlichkeit ist — in allen Dingen mit dem guten Beispiel voran. Er sprach, wie es von ihm heißt, eine den Menschen verständliche Sprache, deckte die Widersprüche sowie Unzulänglichkeiten menschlichen Treibens und Begehrens in anschaulicher Weise auf und ging dabei wie ein Arzt vor, der den Grund der Krankheit erfaßt hat und das wirksame Heilmittel darbietet. Nur Erbarmen sei es, das ihn zu den Menschen führe, um sie von ihren Irrwegen abzubringen und ihnen den rechten Weg zu zeigen.

Was Buddha unter Erkenntnis der Wahrheit versteht, war keinerlei Philosophie, sondern lediglich die durch innere Erfahrung gewonnene Einsicht vom Zusammenhang der menschlichen Begehren und der daraus entstehenden Leiden. Er sagte: «Ich streite nicht mit der Welt, sondern sie mit mir. Ich verkündige nur ein heiliges, überweltliches Recht als Besitztum der Menschheit.»

Buddha ist der einzige Religionsstifter, der die vielen indischen Götter leben ließ und ihnen ihren Platz und den ihnen gebührenden Kreis anwies, denn er glaubte selber nicht an einen alleinigen Gott. Lange Zeit habe er mit den vielen indischen Gottheiten in geistiger Rede und Gegenrede Verkehr gepflegt. Es sind ihrer dreiunddreißig Gottheiten, Götter der vier Gegenden, sinnliche und heilige Götter, solche der unbeschränkten Freude und solche, die jenseits der Freuden weilen, Götter in allen Abstufungen.

Buddhas Lehre von der Seelenwanderung hat in Indien heute noch Geltung. Alle Seelen der Verstorbenen kehren in andere, nachkommende Menschen und Tiere zurück und sind somit unsterblich. Damit suchte Buddha das Grauen der Menschen vor dem Tode zu verschrecken, das er sogar selber vor der Verwesung seines Leibes empfand. Buddha starb schließlich achtzigjährig eines natürlichen Todes.

Die Lehre Buddhas, die nicht nur in Indien, sondern auch in China verbreitet ist, gleicht eigentlich mehr einer Welt- und Lebensanschauung als einer Religion, denn sie befaßt sich hauptsächlich mit zwei Punkten: dem Leiden und der Erlösung von diesem Leiden. Seine vier Grundlehren handeln vom Leiden, von seiner Ursache, seiner Aufhebung und dem Weg, der zu deren Aufhebung führt. Es würde zu weit führen, alle buddhistischen Lehrsätze aufzuführen. Das Hauptgebot der buddhistischen Ethik aber ist die Liebe, die alle Wesen umfaßt. (Schluß.)

Oswald Preißer.

Literatur

Ludwig Paneth, «Rätsel Mann». Zur Krisis des Menschentums. Zürich 1946, Rascher Verlag.

Der Verfasser des vorliegenden Buches hat sich als Uebersetzer der sehr zeitgemäßen Schrift von Sir James Jeans «Physik und Philosophie» einen guten Namen gemacht. In seinen eigenen Schriften («Seelen ohne Kompaß» und «Der Nervöse und seine Welt»), die im gleichen Verlag erschienen sind, macht sich jedoch ein Mangel an soziologischer Einsicht bemerkbar, der im «Rätsel Mann» geradezu bedrückend wirkt, denn alle Untersuchungen, die auf Wissenschaftlichkeit Anspruch erheben, sollten niemals jenen Leitgedanken aus dem Auge verlieren, den der große Chemiker Wilhelm Ostwald für alle Wissenschaft proklamiert hat: «Die Wissenschaft hat nicht die Aufgabe, die einzelnen Bäume in dem Walde von Tatsachen zu verzeichnen, sondern die Wege anzugeben, welche durch den Wald der Tatsachen führen.» Gerade dies vermessen wir in dem vorliegenden Buch, das — 528 Seiten stark — sich über alle möglichen Probleme nur aphoristisch verbreitet, so daß man an den Ausspruch in der Schülerszene des «Faust» gemahnt wird: «Fehlt leider! nur das geistige Band.»

Was der Verfasser dem «Theoretiker des Antisemitismus» Hans Blüher vorwirft, daß dieser nämlich «viele Wesentliche verblüf-